

Traces of seemingly insignificant gestures

Written component of the master thesis

Submitted in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA) at the University of Applied Arts Vienna,
Institute of Fine Arts and Media

Michaela Putz

Registration number: 00200204

Vienna, June 2017

Programme number: S 066 776

Study programme: Art & Science

Supervisors: Univ. Prof. Virgil Widrich, Sen.Lect. Dr. Bernd Kräftner

*„Written signs consist of
nothing but tracks.”
(Vilém Flusser)*

Während ich diesen Text hier schreibe, vollführen meine Finger Tippbewegungen. Sie springen zwischen den einzelnen Buchstaben hin und her und verknüpfen diese zu Wörtern und ganzen Sätzen.

Ich muss nicht darüber nachdenken, das alles passiert ganz leichthändig. Nach jahrelanger Übung schaffen das meine Finger, meine Hände, völlig aus der Erinnerung. Das Tastaturfeld wird zu einem Raum, den man, sobald man flüssig tippen kann, verinnerlicht hat; ich habe das Tastaturfeld schon so oft gedanklich vermessen, dass eine innere Kartographie entstanden ist. Ich muss nicht mehr nachsehen, wo sich die Buchstaben auf dem Feld unter mir, das sich Tastatur nennt, befinden.

Beim Tippen schreiben meine Finger Bewegungen in den Raum, gleich einem gut eingeübten Tanz.

Schreiben ist Bewegung.

Da wäre der Akt des Schreibens an sich: Ich bewege die Finger über die Tasten, tippe Nachrichten auf meinem Smartphone oder bewege den Stift über ein Blatt Papier. Das ist die offenkundige Form der Bewegung.

Doch auch das Geschriebene ist in Bewegung. Von den Anfängen der Schrift, als diese noch mit größerem Aufwand in Tontafeln oder Wachstafeln geritzt, in aufwändiger Handarbeit erstellt wurde, ist das Schreiben körperlich einfacher geworden. Und dadurch mobiler. Texte auf Papier lassen sich leichter erstellen und versenden. Später überwandene etwa Morse-Codes ganz einfach große Distanzen. Und die Texte, die wir heute auf unseren digitalen Maschinen erstellen, erscheinen in ihrer Mobilität gar flüchtig. Sie sind vor uns und können zugleich ganz woanders erscheinen. Sie bewegen sich mühelos über große Distanzen, umspannen die Weltkugel in einem Netz. Sie sind in dauernder Bewegung. Sie scheinen ätherisch.

Schreiben mittels Tastatur heißt, Bewegungen in den Raum zu schreiben; die einzelnen Buchstaben mit den Fingern anzuschlagen, um sie zu Wörtern zu verbinden.

Roland Barthes beschreibt die Fotografie als „Präsenz der Abwesenheit“ (1). Ein Foto ist ein Abbild von etwas, das stattgefunden hat, das präsent war im Augenblick, als das Foto geschossen wurde. Ein „Es-ist-so-gewesen“ (2). Schon im Augenblick danach gehört das, was fotografiert war, der Vergangenheit an. So steht die Fotografie in ihrer Überwindung von Zeit, in ihrer Fähigkeit, einen durch die Kamera aufgenommenen Moment, über den Verlauf der Zeit hinweg zu bewahren; über den Tod hinaus.

Handschrift heißt, den direkten Ausdruck einer Geste auf eine Oberfläche zu übertragen. Das Geschriebene hinterlässt Spuren.

Ich gehe alte, handschriftliche Notizen von mir durch. Kalendereinträge, Journalseiten, Einkaufszettel. Spuren von mir, die bis in die Gegenwart überdauern haben; Spuren von früher, die in das Jetzt getragen wurden. Ich habe sehr viel geschrieben damals, sehr viel aufgezeichnet. Doch diese Artefakte erzählen mehr als nur das, was geschrieben steht. Viel mehr noch als all die Jahre alten Texte, die ich auf meinem Computer finde, erzählen sie Geschichten; sie lassen mich nicht nur daran erinnern, was war, sondern auch, wie es war. Wirkt der Ausdruck meiner Handschrift solide oder zittrig, stark oder schwach? Ich kenne meine Handschrift und kann daraus lesen, wie es mir zur Zeit des Niederschreibens ergangen ist.

Meine Erinnerung an frühere Ereignisse ist schwach; immer schon gewesen. Zu viel ist ausstrahlt, im Sog anderer Ereignisse untergegangen. Beim Durchblättern alter Notizbücher, alter Journale, erscheinen sie wieder.

Mein Körper hat Erinnerungen geschaffen. Durch die Spuren, die er auf Papier hinterlassen hat. Er hat sie für mich in die Geschichte eingeschrieben.

Erinnerungen schreiben sich in den Körper ein, sowie der Körper Erinnerungen schafft. Leben ist bewegen; solange ich lebe, bewege ich mich. Solange ich mich bewege, kreierte ich Erinnerungen.

3.386 gesendete E-Mails. Das erste wurde gesendet am 15.03.2007.

Das Lesen dieser E-Mails ruft keine konkreten Erinnerungen hervor; ich kann mich nicht erinnern, wo ich war, als ich diese geschrieben habe. Durch ihre Standardisierung, die immer gleiche Schriftart, erscheinen sie klinischer, weiter entfernt.

3.386 gesendete E-Mails.

Habe ich jemals so viele handschriftliche Notizen verfasst?

Bevor wir, als ich eine Jugendliche war, unseren ersten Computer mit Internetzugang hatten, habe ich hauptsächlich mit der Hand geschrieben. Das Schreiben mit der Maschine, das wir als Teil des Schulunterrichts lernen mussten, schien mir eine Qual zu sein. Mit dem Computer hatte ich plötzlich einen Grund, zu tippen; einen Grund, es zu erlernen. Fast zur gleichen Zeit hielt ich mein erstes Mobiltelefon in den Händen. Die ersten E-Mails, die ersten SMS übten einen großen Reiz aus. Plötzlich überwand meine Texte die Begrenzungen des Raums.

Seitdem schreibe ich unablässig. Denn vor allem seit der Verfügbarkeit von Smartphones ist das Schreiben so mühelos wie nie zuvor. Und so wie mir, geht es wahrscheinlich den meisten Menschen.

Doch das, was ich schreibe, ist anders geworden. Weniger persönlich, weniger intim.

Ich scrolle meinen Facebook-Feed hinunter. Ich sehe unzählige Posts und eine Vielzahl an Kommentaren. Das Schreiben hat sich in den öffentlichen Raum verlagert. Dies gilt sowohl für den Akt des Schreibens, als auch für das Geschriebene.

Ganz nach Marshall McLuhan ist „the medium the message“ (3). Das Medium hat es uns so leicht gemacht wie nie zuvor, unsere Nachrichten, unsere Messages, in die Öffentlichkeit zu bringen. Und trotz aller Bilder, Videos und Audios: Wir schreiben noch immer. Auch, wenn die Art und Weise, wie wir schreiben, seitdem im Wandel begriffen ist. Sie ist weniger formal geworden. Kürzer. Wir publizieren Texte, die 140 Zeichen lang sind. Durch SMS und Chatfunktionen sind wir dazu übergegangen, Worte abzukürzen. Denn YOLO – you only live once. Die Gefühle der Schreibenden äußern sich in Emojis, in der Verwendung von Satzzeichen oder Großbuchstaben. Und unseren Bildern fügen wir Hashtags hinzu.

*„Of course the machine also leaves traces on the body.
It produces new gestures and new abilities to point with a
fingertip, tensing little muscles and tendons of the fingers
and the hand, pain in new places, and new ways to
perceive and think.“
(Vappu Jalonen)*

Der Körper, der schreibt.

Beim Betrachten von Texten, die durch Maschinen vermittelt geschrieben wurden, lassen diese keine Rückschlüsse auf den Körper zu, der sie geschrieben hat. Sie scheinen der Körperlichkeit beraubt zu sein.

Dies ist kein Wehklagen über den Verlust der Handschrift. Sondern eine Suche nach den Spuren des schreibenden Körpers, der sich zum Schreiben der Maschinen bedient.

Denn auch wenn maschinell produzierte Texte (4) nicht vordergründig körperlich zu sein scheinen, so ist es doch im Regelfall ein Körper, der diese erstellt hat. So wie es immer Finger waren, welche die Tastatur einer Schreibmaschine bedient haben, so spielt der Körper auch in der Bedienung digitaler Devices eine entscheidende Rolle (5). Mehrere Autoren heben den performativen Charakter bei der Bedienung elektronischer Geräte hervor. So auch Angel und Gibbs (6):

„New media technologies entail and promote movement, action, and gesture: we push buttons, drag and click mice, stroke track pads, tap screens, insert and detach USBs, external drives, monitors, and so on, to say nothing of the manner in which wii consoles and Xboxes are using whole body movement in their gaming interfaces.“

Wir klicken uns durch Hypertext, bewegen die Maus, wenn wir uns durch ein Textdokument navigieren und fügen Tastenkombinationen aus, um Textfragmente von da nach dort zu kopieren. Erika Fischer-Lichte beschreibt, dass der handelnde Mensch und die involvierten Dinge eine Einheit bilden, zwischen welchen stets eine Passung vorgenommen werden muss. Nur so könne die Handlung funktionieren (7).

Gebrauchsgegenstände sind performativer Natur. Sie bestimmen zugleich auch die Handlungsmöglichkeit des sie nutzenden Subjekts und transformieren dieses demzufolge:

„Sie stellen nicht lediglich Extensionen des menschlichen Körpers dar, die sich als Exteriorisierung von an den Körper gebundenen Operationen und Gesten verstehen lassen. Vielmehr formen sie in ihrem Gebrauch den Menschen auch dessen Körper.“
(8)

So ist auch das Schreiben mit Maschinen ein Prozess, der erlernt werden muss. Der Körper muss sich den Bedingungen und Voraussetzungen der Maschine anpassen, damit diese bedient werden kann und jene Ergebnisse liefert, die gewünscht werden. Dazu braucht es verkörperte Erinnerung, da gerade das Schreiben mit seiner zwar begrenzten, aber nicht geringen Auswahl an Buchstaben, eine kognitive Leistung voraussetzt, um flüssig Wörter und Sätze bilden zu können.

Doch vielleicht ist das Schreiben, wie wir es kennen, ohnehin im Begriff, eine archaische Geste zu werden, wie es Vilém Flusser schon vor über 30 Jahren prophezeit hat (9). Einerseits können Texte mittlerweile schon per Spracheingabe erstellt werden. Zum anderen gibt es schon seit längerer Zeit Technologien, die es ermöglichen, Texte via Gedankenübertragung zu generieren. Dass diese Möglichkeiten bald auch der breiten Masse an Menschen zur Verfügung steht, daran arbeiten im Moment parallel Facebook und Tesla-Chef Elon Musk. Erstere haben ein Forschungslabor, welches diese Vision mittels Elektroden, die ins Gehirn implantiert werden, umsetzen möchte; bei Teslas Start-up-Unternehmen soll das Ziel mittels Sensoren erreicht werden (10).

Im Moment sind diese Methoden jedoch noch nicht im Mainstream angekommen, auch, wenn sich die Art und Weise, wie wir Schreiben, durch neue Technologien gewandelt haben. Zum Großteil tippen wir noch, wenn wir Texte erstellen; entweder auf Computer-Keyboards oder auf unseren Smartphone-Touchscreens. Beim Schreiben auf der Computer-Tastatur schreibe ich Bewegungen in den Raum, indem ich die einzelnen Buchstaben mit den Fingern anschlage, um sie zu Wörtern zu verbinden. Auch mit dem Smartphone schreibe ich Bewegungen in den Raum; entweder, indem ich die Buchstaben antippe, oder, indem ich sie in einer Linie zu Wörtern verbinde. Bewegungen, die der Körper ausführt, um zu schreiben.

Doch wo sind die Spuren?

Eine Spurensuche.

Spurensuche 1

Wir schreiben mit Fett auf Oberflächen

Smartphones sind – im Moment noch – berührungsintensive Geräte. Wir wischen und betatschen sie, tippen auf Touchscreens.

Diese Gesten hinterlassen Spuren.

Wenn der Screen des Smartphones schwarz und der Lichteinfall günstig ist, sind die Spuren, die diese Bewegungen auf den Screens hinterlassen haben, sichtbar.

Spuren aus Fett.

Ich erkenne Wischbewegungen, eingeschrieben auf dem Touchscreen. Spuren, die durch den Akt des Schreibens hinterlassen wurden.

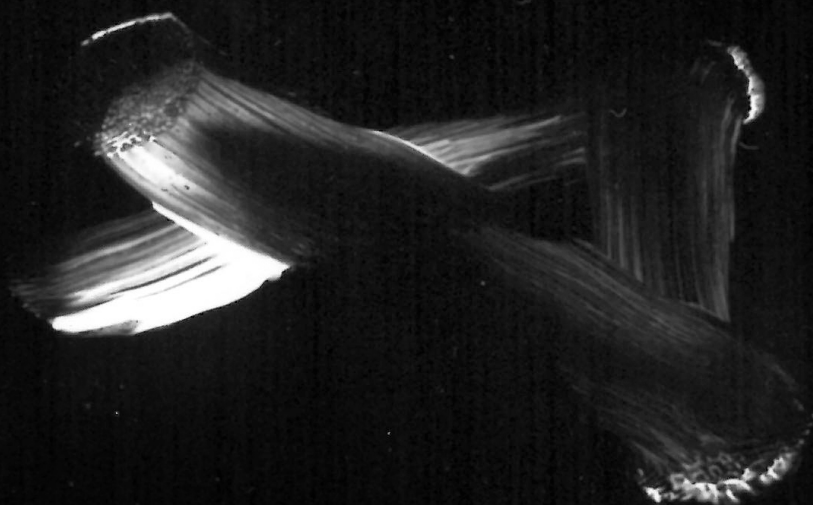
Spuren von Gesten.

Seit einigen Jahren kann mithilfe des Programms Swype auf dem Smartphone schreiben, indem Wischbewegungen ausgeführt werden. Anstatt die einzelnen Buchstaben anzutippen, werden sie auf der eingeblendeten Tastatur mittels einer durchgängigen Bewegung zu Wörtern verbunden. Das Nutzen der Swype-Funktion kommt dem Akt des Schreibens, wie wir ihn von der Handschrift kennen, am nächsten: eine lineare Verbindung der Punkte auf dem Raster des Keyboards. Sichtbar in der direkten Spur dieser Geste auf einer Oberfläche (11).

Wir schreiben mit Fett auf Oberflächen.

Spuren, die der Körper auf einer Oberfläche hinterlässt.

Und nicht nur auf dessen Oberfläche. Denn anders als bei der Handschrift, werden unsere Gesten, unsere Bewegungen, im Falle des Schreibens mit Computer oder Smartphone, zu Daten.



Spurensuche 2

Die Vermessung des schreibenden Körpers: Daten.

Wie bereits angedeutet, kann ich, wenn ich meine handschriftlichen Notizen Jahre später ansehe, aus meiner Schrift nicht nur über deren Inhalt, sondern auch über meinen damaligen Zustand, in welchem ich den Text geschrieben habe, lesen. Etwa, ob ich in Eile war, ob ich mich unsicher oder zuversichtlich fühlte, energisch oder nervös gewesen bin. Das kommt zum einen daher, dass ich meine Handschrift gut kenne; dass ich weiß, wie sie sich, je nach Stimmung, verändert. Zum anderen, weil ich ausreichend Wissen über mich selbst habe, um diese Schlüsse zu ziehen.

Die Handschrift hat das Charakteristikum, direkter Ausdruck einer Geste zu sein, welche Informationen über die Schreibenden trägt. Deshalb gab es immer wieder Bestrebungen, auf Basis der Analyse von Handschrift auf das entsprechende Individuum verweisen zu können. Neben der immer noch hohen Gewichtung der persönlichen Unterschrift (12) – obwohl auch diese schon teilweise durch digitale Signaturen abgelöst wird – gab und gibt es Versuche, aus der Handschrift Rückschlüsse auf die Persönlichkeit von Individuen zu ziehen. Das Feld der Graphologie etwa behauptet von sich, ebensolche Analysen anhand der Handschrift einzelner Personen erstellen zu können (13). Dies war eine Zeit lang etwa zur Personalrekrutierung eine beliebte Methode, die sicherstellen sollte, geeignete Kandidaten zu für ein Unternehmen zu finden. In den letzten Jahren kann ein Aufleben ebensolcher Analyseversuche beobachtet werden. Wobei die Basis dieser Analysen nicht mehr die Handschrift einer Person ist, sondern die Art und Weise, wie wir auf unseren digitalen Maschinen schreiben. Dass nämlich nicht nur die Handschrift sehr individuell ist, zeigen Algorithmen, die auswerten, wie wir auf unsere Computer-Tastatur tippen.

Typing Dynamics, Keystroke Biometrics oder Keystroke Dynamics nennt man jene Technologien, die unsere individuellen Gesten beim Schreiben mit dem Computer speichern und analysieren. Diese agieren wie ein persönlicher Fingerabdruck, über den wir geräteübergreifend erkennbar sind – wie unsere individuelle Handschrift. Für die Auswertung werden vorwiegend Zeitspannen herangezogen, die jemand benötigt, die richtige Taste zu finden sowie jene Zeit, über die diese gehalten wird. Darüber hinaus wird die Fehlerquote ausgewertet sowie der Umgang mit Tippfehlern (14).

“(...) there’s technology out there that can measure our typing characteristics, on the scale of millisecond-long delays and key presses, and use the data to profile us with such a high degree of accuracy that – Tor or no Tor – you won’t stay anonymous when browsing online.” (15)

Das Unternehmen GREYC (16) forscht im Bereich der Biometrie. Auf deren Website steht eine Software zum Download zur Verfügung, die es erlaubt, seine eigenen Daten, welche im Zuge von Keystroke Dynamics ausgewertet werden, zu visualisieren.

Auf Smartphones nennt sich diese Methode Touchstroke. Auch hier geht es darum, ein biometrisches Profil der User anzulegen, das sich auf das Tipp- und Wischverhalten beim Schreiben von Texten auf Touchscreens bezieht. Da Smartphones darüber hinaus mit einer Vielzahl an Sensoren ausgestattet sind, die diverse Berührungsqualitäten aufzeichnen, werden auch Daten zu Intensität der Berührung analysiert, oder auch, wie eine Person das Smartphone in der Hand hält (17). Unternehmen, die diese Methoden anwenden, geben an, eine signifikant hohe Quote im Wiedererkennen der einzelnen User zu haben.

Doch warum werden Daten zum Tippverhalten gesammelt? Das Unternehmen typingDNA bietet biometrische Tippanalysen an mit der Information, dass diese eingesetzt werden können, um sensible Daten wie Passwörter vor Missbrauch zu schützen (18).

Das Argument des Schutzes personenbezogener Daten wird in diesem Zusammenhang häufig verwendet. Doch hat das Sammeln von Daten auch den Anspruch, die Persönlichkeit der schreibenden Personen zu vermessen. Die Firma typingDNA bietet auf ihrer Website Zugang zu einem Experiment (19), an dem User freiwillig teilnehmen können. Hier sollen über das Tippverhalten – sei es auf der Computer-Tastatur oder auf dem Smartphone – Hinweise über Geschlecht, politische Orientierung, Intelligenz und Alter von Usern generiert werden. Abgerundet wird das Experiment, indem User zum Abgleich der so gewonnenen Daten im Anschluss kurze Fragen zu ihrer Persönlichkeit beantworten. Ziel ist die Erstellung einer Datenbank, die valide Rückschlüsse über die Persönlichkeit der User zulässt.

Nach Abschluss des Tests wird auch ein Persönlichkeitsprofil vorgeschlagen, welches auf die teilnehmenden Individuen zutreffen soll. In einem Interview prognostiziert Psychologe Michal Kosinski hinsichtlich der Auswertung des Tippverhaltens, dass es auch darum geht, Prognosen für mögliches zukünftiges Verhalten zu generieren; wie etwa, Suizidgedanken vorauszusagen:

„So etwas passiert nicht zufällig. Es gibt eine Folge von Ereignissen, die da hinführen, und Psychologen kennen die Warnzeichen. Warnzeichen, die man von außen sehen kann, sind eine sehr grobe Messmethode verglichen mit der Beobachtung des Verhaltens auf Facebook. Etwa wie jemand die Maus oder die Tastatur benutzt – schreiben Sie vielleicht etwas und schicken es nie ab? Oder wenn jemand, der normalerweise sehr energisch und fehlerfrei tippt, plötzlich sehr langsam schreibt und viele Fehler macht, als wäre er betrunken, und das über mehrere Tage ...“ (20)

Ich möchte wissen, inwieweit anhand meines Tippverhaltens Aussagen meine Person getroffen werden und ob diese zutreffen. Deshalb nehme ich am Test des Unternehmens typingDNA teil.

Here is your typing profile

You can re-take the test in a couple of weeks as the algorithms improve.

Gender: undetermined

Age: 16-26

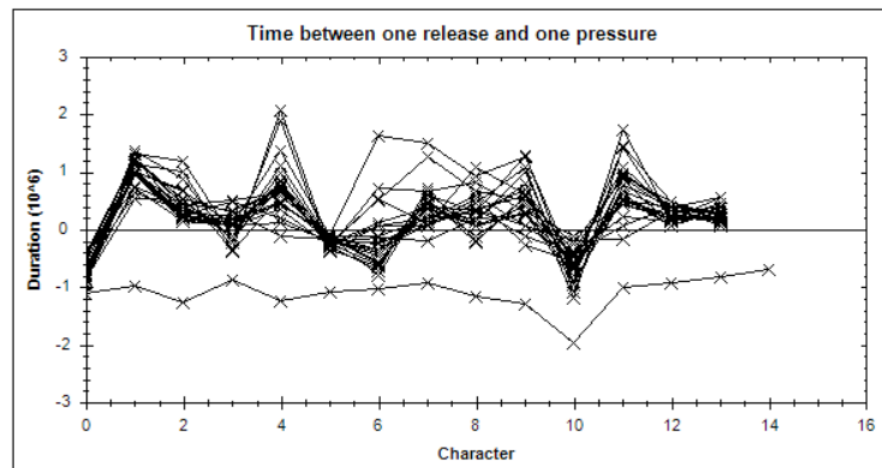
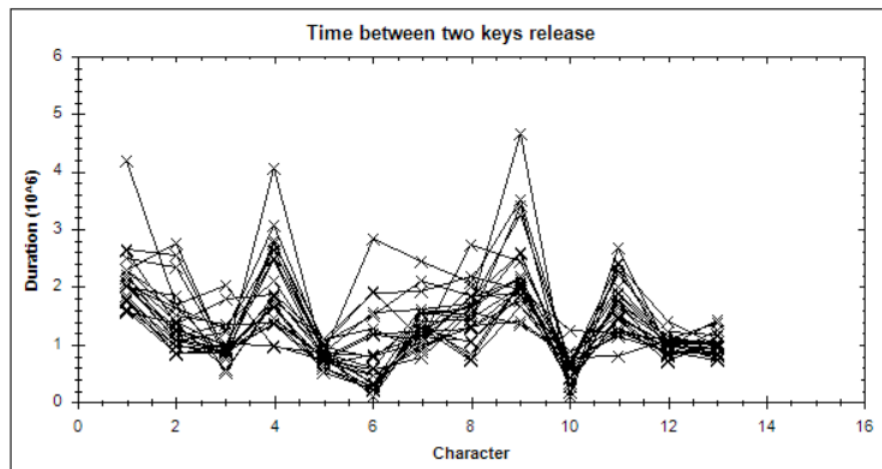
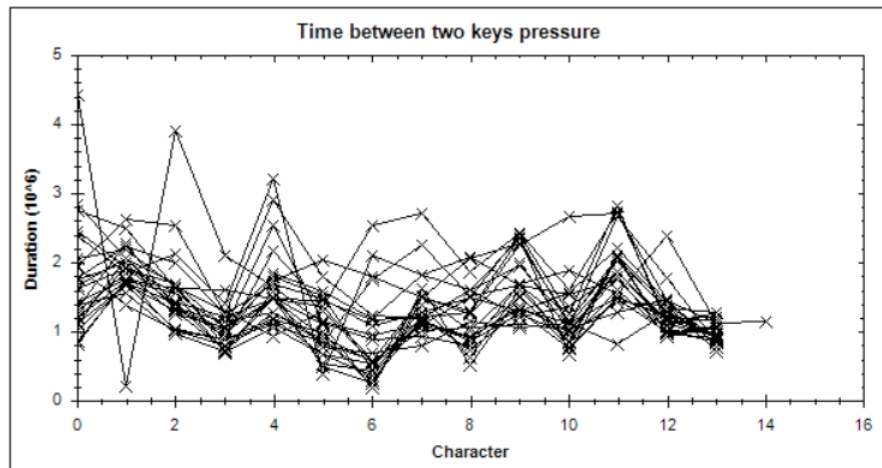
Intelligence: superior

Openness: conservative

MBTI personality profile: ISFP (“Adventurer Personality”) (21)

Die Daten, die derart generiert werden, treffen nicht wirklich auf mich zu. Sie würden sich allerdings, laut Aussage des Unternehmens, mithilfe einer größeren Anzahl an Teilnehmern an der Studie laufend verbessern. Das Persönlichkeitsprofil, das mir im Zuge des Tests auf Basis meines Tippverhaltens zugeordnet wird, verlinkt auf die Website des britischen Unternehmens NERIS Analytics Limited [22], das Menschen einer von 16 Persönlichkeitsprofilen zuordnet, die auf Basis von Fragen zur Persönlichkeit und Verhalten in spezifischen Situationen ausgewertet werden.

Meine Persönlichkeit wird, anhand meines Tippens, der eines Abenteurers zugeordnet: charmant, sensibel, leidenschaftlich, neugierig. Aber auch: etwas zu unabhängig, unberechenbar, schnell gestresst und zu kompetitiv. Bei Durchführung des Testes auf deren Plattform, der nicht das Tippverhalten selbst, sondern persönliche Merkmale abfragt, erhalte ich allerdings ein anderes Ergebnis.



Keystroke Data von Michaela Putz, beim Schreiben meines Namens, auf Basis einer Software des Unternehmens GRETC.

Vielleicht werden diese Versuche, gesamthaft die menschliche Persönlichkeit anhand des Tippverhaltens zu charakterisieren, irgendwann, wie auch die Graphologie, im Feld der Pseudowissenschaften verortet werden. Doch es kann nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Informationen, gemeinsam mit all den anderen Daten, welche wir im Internet hinterlassen, verknüpft und uns zugeordnet werden können und dadurch eine neue Dimension erhalten.

Großteils stellen wir diese Daten selbst zur Verfügung, indem wir sie in das – wie Flusser es nennt – „elektromagnetische Feld“ (23) einschreiben. Die Summe all dieser derart produzierten Daten ist als ‚Big Data‘ bekannt.

„Im Begriff Big Data kondensiert sich derzeit die kulturelle Wahrnehmung eines durch Menschen nicht mehr fassbaren Wissensbestands, der zu einem besseren und umfassenden Verständnis der unterschiedlichsten Phänomene führen soll“ (24),

fasst Bächle den viel verwendeten Begriff Big Data zusammen. Positive Deutungen gehen davon aus, dass diese Daten helfen können, unsere Gesellschaft durch neue Erkenntnisse zu verbessern; pessimistischere Stimmen warnen vor Entmündigung durch Technologie (25).

Basis der Auswertung des Tippverhaltens auf PC und Smartphone sind Algorithmen. Diese sind zunächst einmal Berechnungsschemata, die durch ein ausformuliertes Problem Beziehungen zwischen Eingabe und Ausgabe herstellen. Mathematische Korrektheit lässt sich aber nicht unbedingt auf das reale Leben übertragen; deshalb muss immer Frage nach der Auswahl der Daten beim Input und Output gestellt werden. Hier führt Bächle (26) das Beispiel des Routenplaners und der Frage nach der „besten Route“ an: Ist die beste Route die schnellste, kürzeste oder kostensparendste? Sollen als gefährlich geltende Stadtbezirke umfahren werden und wenn ja, warum gelten diese als gefährlich? Demzufolge gilt:

„Algorithmen sind stets geprägt von soziokulturellen Vorannahmen und Prägungen sowie materiell-technischen Rahmenbedingungen. Sie sind niemals neutral.“ (27)

Es sollte deshalb einerseits nach dem Interesse der Agenten der Datensammlung gefragt werden. Zum anderen drängt sich die Frage auf, wie mit dieser monumentalen Datenflut überhaupt umgegangen werden kann im Hinblick auf deren ‚produktive‘ Verwertung. Dies merkt auch Bächle an, wenn er schreibt:

„Algorithmen sind keine autonomen Akteure, Daten keine neutralen Repräsentationen der Welt, digitales Wissen bietet keinen höheren Grad an Objektivität, und Überwachungstechniken allein sind nicht repressiv.“ (28)

Zudem lasse sich nicht alles in Daten übersetzen. Trotzdem muss, wie es auch Bächle anmerkt, die Frage gestellt werden, wie diese Datenpraktiken reguliert werden (29).

Das geschriebene Wort war stets im Fokus von Kontrollmechanismen, denn „Überwachung als Organisationsprinzip und Machtordnung ist (...) sehr viel älter und lässt sich nicht als bloßer Effekt eines technologischen Wandels, sondern vielmehr im Kontext einer viel umfassenderen Veränderung von Machtausübung zu begreifen, nämlich der Verschiebung von den Einschließungssystemen einer Disziplinargesellschaft (Michel Foucault) hin zum Prinzip der numerischen Repräsentation in Kontrollgesellschaften (Gilles Deleuze)“ (30). So wurden etwa in der DDR Schreibmaschinen einzeln registriert, „um im Fall des Falles Autoren staatsfeindlichen Schrifttums dingfest machen zu können“. Doch anstatt der Vermessung von Subjekten durch binäre Muster wie normal/abnormal, geschieht Subjektivierung heute in modularen Daten über Produktivität, Intelligenz oder gesundheitliche Risiken. Kontrollmechanismen sind invasiv und durchdringen den Alltag, ergänzt um die technischen Möglichkeiten zur Selbstvermessung (31).

Deshalb erscheint, im Kontext der heutigen technologischen Möglichkeiten, die Frage nach den Möglichkeiten der Überwachung und Auswertung dringlicher. Und trotz aller Ambivalenzen in Bezug auf die Auswertungsmöglichkeiten unserer Daten und der Frage, wie diese tatsächlich berechnet werden können, zeigt sich, dass der Mensch, der die Maschine bedient, jene Person, die Texte und Daten erstellt, Spuren hinterlässt.

Der Körper hinterlässt Spuren.

Allein, ich sehe sie nicht.

Spurensuche 3

Eine analoge Vermessung

Wie eingangs erwähnt, hat sich der Ablauf der Bewegungen, die beim Schreiben mit der Maschine notwendig sind, eingebrannt. Ich habe diese Bewegungen verkörpert.

So wie Tänzer ihre Choreographie.

„Ihr Tanzen ist auf diese Weise selbst ein Schreiben, in dem Vorgeschriebenes wiederholt und das taxonomisch geordnete Bewegungsalphabet des klassischen Balletts nachbuchstabiert wird“,

schreibt Alexander Schwan in „Opake Orakel“ (32) über Balletttänzerinnen. Ihre choreographierten Bewegungen seien wie Schrift, die sich, gleich einer Inskription, in den Raum hineinschreibt; ihre Bewegungen werden durch die Choreographie normiert und reguliert (33).

So kann auch das Tippen als Schrift gesehen werden, als Inskription in den Raum: die Tastatur legt die exakt vorgegebene Choreographie vor, die Finger führen die Bewegungen aus und schreiben sich so in den Raum ein. Denn Schrift ist ein Setzen räumlicher Markierungen (34).

Bewegung als Schrift.

Bewegung beim Schreiben als Schrift.

Eine Schrift, die Schrift produziert.

Kann ich diese Bewegungen, die Choreographie, welche die Tastatur mir vorgibt, in ein Schriftsystem übersetzen?

Wie sieht diese aus?

Und wie sieht sie aus, wenn ich sie schreibe?

*„Of course the machine also leaves traces on the body.
It produces new gestures and new abilities to point with
a fingertip, tensing little muscles and tendons of the
fingers and the hand, pain in new places, and new ways
to perceive and think.“
(Vappu Jalonen)*

Spuren sichtbar machen.

Wirft man einen Blick auf unterschiedliche Schriftsysteme, gibt es mehrere Ausgangspunkte, aus denen heraus sich Schrift entwickelt hat.

Schrift geht vom Körper aus. Der Körper, der spricht, hat Buchstabenschriften und Silbenschriften hervorgebracht. Oder menschliche Laute in Schriftzeichen übersetzt, als Abstraktion dieser Laute. Oder auch: der Körper, der Beobachtungen macht, und diese in Bildzeichen übersetzt, aufzeichnet, in Ideogramme.

Wenn Algorithmen meine Bewegungen vermessen, um so über mich zu lernen: Warum nicht diese Vermessungen selbst aufzeichnen und daraus eine Schrift entwickeln? Ausgehend von Bewegungen, die ich am Computer, am Smartphone ausführe, um die Buchstaben des Alphabets zu verbinden. Ausgehend von den Spuren, die das Fett auf einem Smartphone-Screen hinterlässt.

Der Körper, der auf digitalen Geräten schreibt, als Ausgangspunkt für ein Schriftsystem.

Ich betrachte mein Smartphone, nachdem ich eine Nachricht versendet habe. Eine Spur meiner Aktivität, die im Normalfall von weiteren Spuren überdeckt wird, bis die Oberfläche des Touchscreens eine Ansammlung an Wischspuren aus Fett ist. Spuren einer sehr individuellen Geste; meiner ganz persönlichen Art und Weise, ein Smartphone zu bedienen.

Ich versuche, diese Spuren zu rekonstruieren. Einzelne, Wort für Wort. Ich wiederhole den Vorgang, den ich ausführe, wenn ich eine Nachricht auf dem Smartphone schreibe. Vollziehe die Bewegungen direkt auf dem Handy, auf einer Folie, nach und übertrage sie so einzeln. Ich schreibe hauptsächlich mittels Swype, da es schneller geht und nicht so viele Fehler auftreten, da das Programm Fehler selbst ausbessert. Die Spuren, die ich erschaffe, sind zusammenhängende Zeichen, die sowohl auf die Aktion des Schreibens, als auch dessen Inhalt referenzieren.

Krämer, Cancik-Kirschbaum und Trotzke (35) bezeichnen Schrift als „graphische Markierung“ (36), die sich „auf etwas bezieht, das außerhalb ihrer selbst liegt. (...) Ohne Semantizität, also ohne ‚eine Bedeutung zu haben‘, mag etwas ein Ornament sein, aber keine Schrift“ (37).

Da sowohl Sprache als auch Schrift im Wandel sind – man denke etwa an die Abkürzungen von Schrift in SMS-Nachrichten oder an die Verwendung von Emojis als Schriftzeichen – könnte man annehmen, dass durch die Art und Weise, wie wir unsere mobilen Geräte verwenden, durch die Anpassung des Körpers an deren Vorgaben, um diese zu bedienen, eine neue Schrift entstanden ist; eine Schrift, deren Spuren meist sofort überlagert werden von neuen Spuren. Eine Handschrift, die Basis ist für Versuche, unsere Persönlichkeit anhand ebendieser zu vermessen.

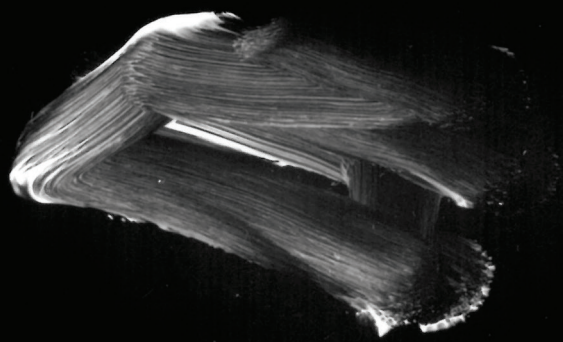
Die Charakteristika der so aufgezeichneten Handschrift variieren. Mal ist der Druck stärker oder wirkt das Schriftzeichen dynamischer, ein anderes Mal ist die Spur dicker, dann wieder dünner auslaufend. Ich habe meine Geste des Schreibens sichtbar gemacht. Die sich, je nach Tagesverfassung oder Stimmung ändert sich. Wie bei meinen eingangs erwähnten handschriftlichen Notizen kann ich darauf referenzieren. Das Schriftzeichen, so übersetzt, trägt nun meine persönliche Handschrift, meinen Fingerabdruck. Was sagt diese über mich aus?

So wie meine Journale, meine Kalender, meine handschriftlichen Notizen, ihre Zeit bis ins Heute überdauert haben, so überdauert nun meine Geste die Zeit, indem sie hier eingeschrieben ist.

So wie ich Spuren aus Daten hinterlasse, sobald ich mich im digitalen Raum bewege, hinterlasse ich Spuren auf der Oberfläche.

Spuren, die kryptographisch wirken. Vielleicht werden sie mir selbst wieder fremd, in ein paar Jahren. Aber ich habe diese Spuren, die ich hinterlasse, sichtbar gemacht. Und durch meine Bewegung, die Auseinandersetzung damit, Erinnerungen kreiert.

Sie sind Hinweise auf einen Körper, der da war.



Ein Abschluss.

Wenn ich auf den schwarzen Smartphone-Screen einer anderen Person blicke, der voller Spuren und Fingerabdrücke ist, so spiegle ich mich selbst darin. Und wenn ich aus anderen Personen lesen möchte – sei es durch Daten, deren Verhalten oder Bewegungen – so mache ich das als mein Selbst, mit all meinen subjektiven Vorannahmen. Denn wir sehen im anderen immer uns selbst. Sagt nicht das, was wir aus den Daten der anderen lesen wollen, auch etwas über uns aus, über unsere Projektionen, sowohl als Einzelperson als auch als Gesellschaft, wie etwa im oben erwähnten Beispiel mit der ‚sichersten Route‘? Können wir hier je objektiv sein?

Und können wir, anhand all der Daten und unserer Projektionen in eben-diese, den anderen Menschen jemals komplett erfassen, oder macht den Menschen mehr aus als die Summe seiner Datenspuren? Bei dieser Frage kann man entweder eine dystopische oder eine utopische Perspektive einnehmen. Die erste Perspektive würde bedeuten, der Mensch ist komplett berechenbar, vorhersehbar und dadurch auch einfach steuerbar und beeinflussbar. Die zweite Perspektive wäre eine utopische, und die möchte ich hier bedienen – auch, wenn Utopien eben meist utopisch bleiben.

So berechenbar vieles auch schon zu sein scheint und so nah sie scheint im Kontext unserer Technologien und Maschinen, haftet dem Menschen immer noch etwas zutiefst Menschliches an: seine Unberechenbarkeit. So sind die verhandschriftlichten Spuren meiner Schreibbewegungen auf dem Smartphone zwar mir zuordenbar und sehr wohl individuell, auch mit meinen Fingerabdrücken versehen; jedoch sind sie nur ein kleiner Teil dessen, was mich – und damit jede andere Person – ausmacht.

Über die Unberechenbarkeit des Menschen im positiven Wortsinne hat auch Hannah Arendt geschrieben:

„Der Neuanfang (...) ist immer das unendlich Unwahrscheinliche; er mutet uns daher, wo wir ihm in lebendiger Erfahrung begegnen (...) immer wie ein Wunder an. Die Tatsache, daß der Mensch zum Handeln im Sinne eines Neuanfangs begabt ist, kann daher nur heißen, daß er sich aller Absehbarkeit und Berechenbarkeit entzieht.“ (38)

Wie berechenbar oder unberechenbar kann der Mensch im Zeitalter der allgegenwärtigen digitalen Vermessung sein?

Bächle schließt sein Buch über Datenüberwachung dermaßen ab:

„Vor allem ist die Prämisse der universellen Formalisierung nicht aufrechtzuhalten. Weder soziale Phänomene noch Subjektivität lassen sich ohne Verlust in Daten übersetzen oder durch Algorithmen darstellen oder gar ersetzen. Glücklicherweise sind wir kreativ, impulsiv, irrational und – im Wortsinne – unberechenbar. Unser Denken, Handeln, Fühlen entzieht sich einer jeden mathematischen Projektion. Ein beruhigender Gedanke.“ (39)

Literaturverzeichnis.

(1) Barthes, Roland: Die helle Kammer. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 2009, S. 87

(2) Ebda.

(3) McLuhan, Marshall: "The medium is the message.", in: Understanding Media: The Extensions of Man, New York: Signet, 1964

(4) Wenn in dieser Arbeit vom Schreiben mit der Maschine die Rede ist – als Gegenansatz zur Handschrift – so schließt dies alle Tätigkeiten mit ein, wo Schrift durch Maschinen „vermittelt“ ist: Schreibmaschine, Computer-Tastatur sowie Smartphone-Screens.

(5) Vgl. Noland, Carrie: "Digital Gestures", in New Media Poetics, Adalaide Morris / Thomas Swiss, Cambridge, MA: The MIT Press 2006

(6) Angel, Maria/Gibbs, Anna: "At the Time of Writing: Digital Media, Gesture, and Handwriting", in: electronic book review 2013, <http://www.electronicbookreview.com/thread/electropoetics/gesture> (Zugriff: 02.02.2017)

(7) Fischer-Lichte, Erika: „Performativität der Dinge“, in: Hermann Parzinger, Stefan Aue, Günter Stock (Hg.): ArteFakte: Wissen ist Kunst, Kunst ist Wissen. transcript Verlag, Bielefeld 2014, S. 472

(8) Ebda., S. 473

(9) In „Does Writing Have a Future?“ stellt Vilém Flusser 1987 die Frage, ob das Schreiben im digitalen Zeitalter noch eine Zukunft hat und stellt die These auf, dass alles, was bis dahin schriftlich kommuniziert wurde, sich auf andere Formen der Kommunikation verlagern würde. Auch in Gesten. Versuch einer Phänomenologie (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1994, S. 39) stellt er die These auf, dass das Schreiben eine archaische Geste werde.

(10) „Facebook will Menschen direkt mit dem Gehirn tippen lassen“, in: <http://derstandard.at/2000056225239/Facebook-will-Menschen-direkt-mit-dem-Gehirn-tippen-lassen>, derStandard, 2017 (Zugriff: 02.05.2017)

(11) Mit den Spuren unserer Fingerbewegungen auf Smartphone-Screens hat sich etwa auch die Künstlerin Andrea Büttner beschäftigt. In ihren iPhone Radierungen wandelt sie die Spuren, die auf den Devices stehen bleiben, in großformatige Farbdruke um, die an gestische Malerei oder Zeichnungen

erinnern, vgl. <http://kunsthallewien.at/#/en/exhibitions/andrea-buttner-beggars-and-iphones> (Zugriff: 01.05.2017)

(12) Vgl. Grusin, Richard: "Signature Content. Handwriting in an Age of Digital Remediation", in: José van Dijck/Sonja Neef: Sign Here! Handwriting in the Age of Technical Reproduction. Amsterdam University Press 2006, S. 96

(13) Vgl. etwa. Van Dijck, José: "Writing the Self. Or Diaries and Weblogs", in: José van Dijck/Sonja Neef: Sign Here! Handwriting in the Age of Technical Reproduction. Amsterdam University Press 2006, S. 118

(14) Vgl. Saeed, Khalid (Hg.): New Directions in Behavioral Biometrics, CRC Press Taylor & Francis Group, 2017

(15) "Websites can track us by the way we type – here's how to stop it", in: <https://nakedsecurity.sophos.com/2015/07/30/websites-can-track-us-by-the-way-we-type-heres-how-to-stop-it/>, 2015 (Zugriff: 02.05.2017)

(16) Vgl. <http://www.epaymentbiometrics.ensicaen.fr>

(17) Vgl. <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/sec.1061/abstract>

(18) Vgl. <http://typingdna.com/>

(19) Vgl. <http://tests.typingdna.com/rtest/typingtest>

(20) Vgl. „Psychometrie. Welche Datenspuren verraten unsere Persönlichkeit?“, in: http://www.deutschlandradiokultur.de/psychometrie-welche-datenspuren-verraten-unsere.976.de.html?dram:article_id=376252 (Zugriff: 02.05.2017)

(21) Vgl. <https://www.16personalities.com/isfp-personality>

(22) Vgl. <https://www.16personalities.com/contact-us>

(23) Vgl. Flusser, Vilém: Medienkultur. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1997

(24) Bächle, Thomas Christian: Digitales Wissen, Daten und Überwachung, Junis Verlag, Hamburg 2016, S. 112

(25) Vgl. ebda., S. 111

(26) Vgl. ebda., S. 15ff.

- (27) Vgl. ebda., S. 17
- (28) Vgl. ebda., S. 202
- (29) Vgl. ebda., S. 203
- (30) Vgl. ebda., S. 158
- (31) Vgl. ebda., S. 167
- (32) Schwan, Alexander: „Opake Orakel. Tanzen zwischen Schreiben und Kritzeln“, in: Driesen, Christian/Köppel, Rea/Meyer-Krahmer, Benjamin/Wittrock, Eike (Hg): Über Kritzeln. Graphismen zwischen Schrift, Bild, Text und Zeichen. diaphenes Verlag, Zürich 2012, S. 107
- (33) Ebda., S. 108
- (34) Ebda., S. 110
- (35) Krämer, Cancik-Kirschbaum, Totzke (Hg.): Schriftbildlichkeit: Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen. Akademie-Verlag, Berlin 2012, S. 16ff.
- (36) Ebda., S. 14
- (37) Ebda., S. 19, Hervorhebung im Original
- (38) Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben. Piper Verlag, München/Berlin/Zürich 2016 (18. Auflage), S. 216f.
- (39) Bächle, Thomas Christian: Digitales Wissen, Daten und Überwachung, Junis Verlag, Hamburg 2016, S. 203

Weitere Quellen

- Jalonen, Vappu: „Stained Black Mirror“, in: Journal for Artistic Research 6/2014, www.researchcatalogue.net/view/61876/61877
(Zugriff: 01.12.2016)
- Flusser, Vilém: Does Writing Have a Future?, Electronic Mediations, Vol. 33, University of Minnesota Press, Minnesota 2011, S. 5